



Verfehmt.

Roman von H. Arnfeld.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vfannenberg sah ihn mit einem Lächeln an, das etwas Mitleidiges hatte, und entgegnete: „Das können Sie nur sagen, weil Sie meine Schwester nicht gefannt haben, Herr Geheimrat. Die konnte zu Hause in unserem Garten mehr Kirichen und Stachelbeeren essen, als ich und mein Bruder zusammen; wir haben manchmal Leibschmerzen darnach bekommen und uns gekrümmt wie die Würmer, ihr hat's nie etwas geschadet. Ne, ne, an dem Genuß von Früchten ist sie nicht gestorben.“

„Das mag nun sein wie es will, sie ist leider tot, lieber Herr Vfannenberg, an der traurigen Tatsache ist nichts zu ändern!“ legte sich Ludwig

Wengler ins Mittel, der den biedereren Kleinstädter verhindern wollte, noch weiter in der Charakteristik der Verstorbenen fortzufahren, aber da kam er bei Vfannenberg an den unrechten Mann.

„Und Sie denken, tot ist tot!“ sagte er in steigender Erregung. „Nein, mein lieber Herr Oberlehrer, so haben wir nicht gewettet.“

„Aber was willst du eigentlich, Christian?“ stammelte Schroda, dessen ohnehin bleiches Gesicht unter der Rede des Schwagers ganz gelbgrau geworden war und sich verzerrt hatte. Mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß es dröhnte, schrie Vfannenberg:

„Was ich will? Ich will, daß hier nicht so ohne weiteres ein Totenschein ausgestellt wird.“

„Herr Vfannenberg!“ rief der Geheimrat sehr beleidigt und sprang von seinem Stuhle auf, während Dr. Kronenberg sich ganz still verhielt und wie im heimlichen Triumph vor sich hinlächelte.

Ohne sich dadurch aus dem Text bringen zu lassen, fuhr Vfannenberg fort, seine Rede mit wiederholten Faustschlägen begleitend: „Ich will, daß meine arme Schwester geöffnet wird, damit man weiß, woran sie gestorben ist. Wenn mich der Herr Kreisphysikus in Maguhn fragen soll, will ich ordentlich Bescheid geben können.“

Ein paar Minuten herrschte Stillschweigen in dem kleinen Kreise. Wengler sah mit stillen Entsetzen, wie Schroda unter der Forderung des Schwagers in sich zusammensank und alle Haltung zu verlieren drohte; das Lächeln des Dr. Kronenberg war stärker geworden. Der Geheimrat, der sich wieder gesetzt hatte, rücte unruhig auf seinem Sitze hin und her. Er war es, der das Schweigen brach und mit hochgezogenen Brauen im überlegenen Tone sagte:

„Wenn wir Verzte eine Obduktion der Leiche für angezeigt erachtet hätten, so würden wir sie

Ein 40 Millionen-Bau.



Der neue Justizpalast in Rom.

Ein prachtvolles Bauwerk hat die Stadt Rom zur Pflege der Justiz errichtet. Das Gebäude erforderte einen Kostenaufwand von nicht weniger als 40 Millionen Lire. Die Italiener sagten sich, daß sie für dieses Sümchen ein außerordentliches Architektturwerk verlangen könnten und haben auch mit ihrer Kritik nach Aufrihtung der Fassade nicht gefargt. In erster Linie war man nicht damit zufrieden, daß die Hauptfront nach dem

Fiber hinaus liegt. Aber auch die in unserem Bilde gezeigte Seite an der Piazza Cabour mit dem Haupteingang, vor dem das Denkmal Cabours so aufgestellt ist, daß es der Welt dem Rücken zudreht, hat viele Proteste herausgefordert. Man verlangt energisch, daß das Denkmal Cabours gewendet werden soll. Hoffentlich wird diesem Verlangen stattgegeben. Der neue Justizpalast wird noch in diesem Jahre eröffnet werden.



beantragt haben, mein verehrter Herr. Mein Kollege und ich —

„Ich bitte um Entschuldigun, Herr Geheimrat,“ wollte Dr. Kronenberg einfallen, aber der alte Herr ließ ihn nicht zu Worte kommen. Mit der Hand abwinkend jagte er schnell:

„Ich weiß, ich weiß, lieber Doktor, Sie sind von der neuen Schule, die am liebsten keine Leiche ungeöffnet begraben ließe. Ich bin anderer Ansicht und entschließe mich nur im äußersten Notfalle oder auf gerichtliche Anordnung dazu, beides aber trifft hier nicht zu.“

Es war eine stadtbekannte Tatsache, daß der alte Geheimrat Sonnenfeld ein Feind der Leichenöffnung war und sich, sofern eine solche nicht von Gerichtswegen angeordnet ward, immer nur sehr schwer dazu verstand. Er hatte auch in diesem Falle nichts davon wissen wollen und Kronenberg, der sie als wünschenswert angedeutet, ganz entschieden abgewiesen. Dem jüngeren Arzt, der Gründe hatte, sich seinem Kollegen nicht allzu schroff gegenüber zu stellen, war der Bundesgenosse, den er in Pfannenberg fand, sehr willkommen und jagte:

„Wenn der Bruder der Verstorbenen die Obduktion wünscht, so wäre das, dünkte ich, Anlaß genug, sie vorzunehmen.“

„Der Bruder hat in diesem Falle gar keine Rechte, es steht nur dem Chemann zu, die Erlaubnis zu geben oder sie zu verweigern,“ erklärte der Geheimrat sehr nachdrücklich.

„Aber du wirst sie geben, Otto!“ bat Ludwig Wengler und ergriff Schrodas Hand, die schlief an Körper erhebend und sich feucht und eiskalt anfühlte. Das Herz wollte ihm vor Schreck stillstehen, als jener mit heiserer Stimme entgegnete:

„Nein, nein! Ich gebe sie nicht!“

„Aber Otto!“ rief Wengler bittend, Pfannenberg grollend. Nur der Geheimrat nickte beifällig und Dr. Kronenberg fragte:

„Aber warum nicht, Herr Oberlehrer?“

„Weil ich die Arme, die ich geliebt habe, nicht zer schneiden und zerstückeln lassen will, ihr Leid ist mir heilig, er soll unversehrt in die geweihte Erde kommen,“ antwortete Schroda und es wollte Wengler bedürken, als spreche er einen ungelerten Sab.

Wieder nickte der Geheimrat Beifall, während Wengler und Kronenberg sich bemühten, ihn in gelassener Weise von seiner Meinung abzubringen, und Pfannenberg auf seinem Willen bestand. Die Weigerung seines Schwagers berührte ihn sehr unangenehm, in seiner Seele begann sich ein unbestimmter Argwohn zu regen und er beschloß bei sich, nicht zu wanken und zu weichen, bis er die Definition der Leiche durchgesetzt hatte, und sollte er die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen.

Während der Streit der Meinungen noch hin und her wogte, öffnete sich die Tür und Frau Fatoba erschien, vom Kopf bis zu den Füßen in nagelneues Schwarz gekleidet, mit der dazu gehörenden tiefbetäubten Miene und dem still gehaltenen Wesen. Auf einem Tablett hatte sie eine Schüssel leder zubereiteter Brötchen nebst Tellern, Messern, Gabeln und Servietten; ihr folgte die ebenfalls ganz schwarz gekleidete, aber eine weiße Schürze tragende Magd, die mehrere Weinsläschen nebst Gläsern in verschiedenen Formen beitrug.

„Verzeihen die Herrschaften,“ begann sie mit gedämpfter Stimme, während sie ihre große Last auf den Mittelstisch stellte und das Mädchen anwies, das gleiche mit den Gläsern und den bereits entkorkten und mit Glasköpfeln versehenen Flaschen zu tun, „ich bedauere, wenn ich fahre, aber man darf bei allem Schmerz und aller Trauer doch nicht vergessen, daß man seinem Körper Nahrung bieten muß. Ich habe mir erlaubt, für ein kleines Frühstück zu sorgen.“ Sie reichte die Teller und ihre Schüssel herum und bat die Herren, sich mit Wein zu bedienen, es sei Portwein, Burgunder und Hauentaler vorhanden.

Die beiden Ärzte griffen zu, auch Wengler nahm, aber er mußte ein inneres Widerstreben überwinden. Schroda erklärte, er könne nichts genießen, er habe schon beim ersten Frühstück nur

dem Drängen seiner allzu gütigen Wittin nachgegeben, und Pfannenberg weigerte sich entschieden, etwas anzunehmen.

Frau Gerboth tat, als ob sie seiner jetzt erst ansichtig würde und rief, ihr Gesicht in besonders betäubte Falten legend und seine beiden Hände ergreifend: „Da sind Sie ja auch, lieber Herr Pfannenberg! Wer hätte gedacht, daß wir uns so wiedersehen würden!“

Pfannenberg antwortete nur durch ein Grunzen und befreite seine Hände schnell aus der Umstrickung, die liebenswürdige Witwe tat aber, als bemerkte sie das wenig ermutigende Benehmen des braven Mannes gar nicht, sondern fuhr fort, das Tuch an die Augen drückend:

„Es ist ein schwerer, fürchtbarer Schlag, der unseren armen Freund, den Herrn Oberlehrer getroffen hat. Wir werden alle helfen müssen, daß er ihn trägt.“ Sie schaute sich im Kreise um, als fordere sie jeden einzelnen auf, ihr beizustehen und fügte hinzu: „Sie bleiben doch gewiß bis nach dem Begräbnis hier, Herr Pfannenberg. Geben Sie mir die Ehre und wohnen Sie bei mir; ich habe Raum genug. Tür an Tür mit dem Herrn Oberlehrer, das wird ihm ein Trost sein.“

Pfannenberg erklärte, er müsse heute abend nach Raguhn zurückfahren und werde, wenn er eine Nacht in Dessau bleiben müsse, Quartier im Hirsch nehmen. Ehe er aber ausgesprochen hatte, rief eine Kinderstimme:

„Onkel Christian! Onkel Christian, bist du da! Das ist sehr gut!“

Rieschen, die, ohne daß es jemand bemerkt, hinter Frau Gerboth und deren Magd hereingeschlüpft war und hinter dem Vorhang der Tür sich verborgen gehalten hatte, kam zum Vorschein und eilte auf Pfannenberg zu. Er hob sie in die Höhe, nahm sie auf seine Knie und drückte das verwaisete Kind seiner Schwester, für das er immer eine große Vorliebe gehabt hatte, unter Tränen an seine Brust.

Rieschen schaute mit ihren hellen Augen, die eine so große Ähnlichkeit mit den feintigen hatten, forschend zu dem Onkel empor und sagte halblaut: Du weinst, Onkel. Es ist also wahr.“

„Was Rieschen?“

Sie drückte sich noch fester an ihn und flüsterte: „Meine Mama ist tot?“

„Leider ist es so, mein armes, liebes Kind,“ antwortete Pfannenberg und seine Tränen flossen reichlicher.

„Sie werden sie auf den Kirchhof tragen, dort in ein Grab legen und ich werde sie nie, nie wieder sehen?“

Die kindliche Frage klang erschütternd, alle Anwesenden fühlten sich von der tiefsten Nührung ergriffen; Pfannenberg vermochte nur durch ein Kopfnicken zu antworten.

„Wenn du es sagst, dann ist es wahr,“ fuhr Rieschen fort, „du hast meine Mama lieb gehabt und sie nie geärgert.“

„Aber Kind, das hat doch niemand getan!“ jagte Wengler, der daneben saß, sehr betreten, aber sie nickte und erzählte ganz leise:

„Tante Gerboth hat es getan. Die Mama hat oft geweint und gesagt, sie mache sie noch krank, und nun hat sie sie wirklich krank gemacht und sie hat sterben müssen.“

Pfannenberg war es, als stöße ihm jemand ein Messer ins Herz. Er fühlte aber, daß er die Kleine nicht gewähren lassen dürfe und jagte deshalb sanft verweisend: „Rede doch nicht solche Dinge, mein Kind.“

Sie ließ sich jedoch nicht irremachen, sondern plauderte weiter: „Es ist aber doch wahr, ich lüge nicht und die Wahrheit darf man reden, das hat Mama immer gesagt. Tante Gerboth aber — sie ist eigentlich gar nicht meine Tante, ich sage nur so zu ihr —“ schaltete sie ein, — „Tante Gerboth hat öfter schon nicht die Wahrheit gesprochen, und da dachte ich denn auch, es wäre nicht wahr, als sie heute mir das schwarze Kleid anzog und sagte, Mama sei tot und ich müßte nun immer bei ihr bleiben.“

„Rieschen, Rieschen, das geht zu weit! Auch wenn man sehr traurig ist, darf man nicht so unartig werden!“ rief jetzt Schroda. „Augenblicklich bitte die Tante um Verzeihung!“

Er wollte das Kind von seinem Schwager hinwegnehmen und zu Frau Gerboth führen, sie klammerte sich aber noch fester an letzteren und raunte ihm ins Ohr: „Nimm mich mit nach Raguhn, Onkel, zu Tante Gustchen und Fritz und Martha; wenn die Mama nicht mehr da ist, dann will ich lieber ganz bei euch bleiben.“

Auf mündliche Vermahnung folgte das Kind schließlich, wenn auch widerwillig dem Befehl des Vaters. Frau Gerboth brachte das Gespräch alsbald wieder auf die Tote und gab der Meinung Ausdruck, es sei doch wohl angebracht, die Leiche unterzuchen zu lassen.

„Ganz meiner Meinung, Frau Gerboth, ganz meiner Meinung!“ rief Christian Pfannenberg und ergriff Frau Gerboths Hand. Zum erstenmale gestiel sie ihm und er machte sich in seinem einfachen, guten Herzen den Vorwurf, daß er ihr doch vielleicht Unrecht getan haben möge.

„Sie sind wirklich der Ansicht, daß es geraten sei, die Leiche zu öffnen, Frau Gerboth?“ wiederholte Schroda. Sie bejahte lebhaft und setzte ihm mit einem Schwall ärztlicher Ausdrücke, die den zuhörenden Herren ein Lächeln abnötigten, ihre Gründe dafür auseinander. Wengler, der seinen Freund während dessen scharf im Auge behielt, bemerkte mit Erstaunen, daß dessen Miene sich aufhellte. Es war, als sei von seiner Seele ein schwerer Druck gewichen. Auch seine Stimme klang freier, als er endlich jagte:

„Nun, wohlan, so sei es denn, ich lasse meine Bedenken fallen und gebe meine Einwilligung. Tun denn die Herren Ärzte, was erforderlich ist. Nur bitte ich, daß, was geschehen muß, bald geschieht.“

„Das versteht sich, noch heute nachmittag,“ sagte Dr. Kronenberg. Sich beinnend, fragte er den älteren Kollegen: „Sie sind doch damit einverstanden, Herr Geheimrat?“

„Was bleibt mir übrig? Sobald der Gatte seine Einwilligung gegeben hat, muß ich mich fügen,“ erwiderte dieser unwirksam. „Treffen Sie alle Vorbereitungen, Herr Kollege. Ich habe inzwischen hier nichts mehr zu tun und empfehle mich den Herrschaften.“

Er nahm seinen Hut und entfernte sich sehr schnell, das Geleit, das ihm Wengler geben wollte, mit der Hand abweisend.

Die Zurückgebliebenen besprachen nun noch die Anordnung des bevorstehenden traurigen Geschäftes. Pfannenberg dankte seinem Schwager, daß er die Erlaubnis gegeben habe, jagte, er werde bis nach der Leichenöffnung in Dessau bleiben und ging, um sich im „Hirsch“ Quartier zu bestellen. Auch Dr. Kronenberg und Wengler, welche letzteren seine Schulpflicht rief, verließen die Schrodasche Wohnung. Ihr Weg führte sie ziemlich die gleichen Straßen.

„Die Obduktion hätte auf jeden Fall stattfinden müssen,“ jagte Dr. Kronenberg, nachdem sie ein paar Minuten schweigend neben einander hergeschritten waren. „Hätte Herr Oberlehrer Schroda die Erlaubnis nicht freiwillig gegeben, so würde ich sie durch Anzeige bei der Polizei erzwungen haben.“

„Durch eine Anzeige bei der Polizei?“ fuhr Wengler auf. „Aus welchen Gründen würden Sie die gemacht haben, Herr Doktor?“

„Weil mir die Todesursache der bis dahin ferngefundenen Frau mindestens zweifelhaft ist, und weil — doch ich möchte mit meinem Urteil bis nach der Obduktion warten,“ unterbrach er sich, „und da ist auch schon Ihr Gymnasium. Auf Wiedersehen, Herr Oberlehrer!“

Er zog den Hut und ging schnell davon. Wengler sah ihm kopfschüttelnd nach, während er über den vor dem Gymnasium liegenden freien Platz schritt und die Stufen vom Portal emporstieg. —

„Er macht sich eifertig aus dem Staube, aus Furcht, es könne ihm ein Wort entchlüpfen, er hat doch denselben Gedanken wie ich und weiß, daß ich ihn habe!“

„Aber nein, nein, das ist ja nicht möglich!“
jektete er förglich hinzu. „Das sind ja Ausgebirten einer überreizten Phantasie. Wenn ich nur diese Stunde erst hinter mir hätte und mit Mutter und Schwester reden könnte! Bei ihnen ist Klarheit, bei ihnen ist Ruhe!“

(Fortsetzung folgt.)

Die junge Exzellenz.

Roman von Georg Hartwig.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Eine Huld?“ rief Eva dazwischen und drückte die Hände ineinander. „Und ich, meinst Du, sollte ihn willkommen heißen? Ich ihn? Und das, was ich gelitten —“

„Ich tröste Dich ja!“ lächelte der Freiherr beschwichtigend.

Sie warf ihre Arme leidenschaftlich um seinen Hals und drückte sich an seine Brust.

„Daß ihn nicht kommen! Er soll nicht kommen. Ich ertrag's noch nicht. Später — wenn ich seinen Namen ruhig hören kann und auch ruhig aussprechen. Aber ihn jetzt sehen! Als das sehen, was er nun geworden ist! Und ich —“

Herr von Rüben umarmte sie zärtlich. Zwischen seinen Rüfen flüsterte er halbherzend:

„Er ist ja noch gar nicht da. Märchen. Und vermutlich wird von einem Kommen überhaupt nicht die Rede sein. Nur in dem ganz unwahrscheinlichen Falle, daß er sich hier einfände, müßte ich auf eine verständige, kleine Frau rechnen können. Leb wohl, Lieblich! Ich muß zum Herzog. Sodann nach Großmutter. Es ist jetzt wirklich keine Zeit zu törichtem Erinnerungen.“

Er gab sie rasch frei und eilte fort.

Unter allen Rechtsgelehrten und Beschauern, welche das tragische Ende des Grafen Besichtigung an das Lager desselben führte, vermochte keiner das düstere Geheimnis unter dem grünen Damastbaldachin aufzuhellen.

Der da jetzt für immer schwieg, sagte zu allem Ja — sagte zu allem Nein.

Der über den Betrand gesunkene Arm des Toten, dessen erkaltete Hand den Dolch fest umklammert hielt, gab kein Zeugnis, weder für einen Mord, noch für einen Selbstmord. Der letztere lag psychologisch begründet am nächsten. Die krankhaft ausschweifende Phantasie des Grafen, welche durch ihre jähe Verstärkung seines Lieblingswertes bis zum äußersten gereizt wurde, hatte ihm sehr wohl die Waffe in die Hand drücken können, nachdem seine Erbitterung die Grenze der Zurechnungsfähigkeit überschritten.

Hatte man doch ein ähnliches Beispiel an seinem Vetter Eginhard in jüngstverlorenen Zeit gehabt.

Die auf dem Nachtiisch gefundene Umhüllung eines von dem Grafen genossenen Schlafpulvers gab Kenntnis von dessen aufgeregtem Gemütszustand, welcher zudem von dem Kammerdiener, der ihn entleidet, durchaus glaubwürdig geschildert wurde.

Nicht minder sprach die Körperlage des Inders gegen einen Mord.

Von einem ungewohnten Geräusch herbeigelockt, schien er mitten im Gemach, entsetzt durch den sich ihm darbietenden Anblick, sich wieder der Tür zugewandt zu haben, Hilfe herbei zu rufen — als der empfundene Schreck den Blutfluss herbeiführte, welcher ihn leblos zu Boden warf.

Diesen Annahmen entsprechend stieß die feierliche Bestattung des Grafen auf keinen Widerstand seitens der Kirche.

Als die eiserne Doppeltür des Familienbegräbnisses sich hinter seinem Sarge geschlossen, wandelte ein kleiner Zug Leidtragender am Spätnachmittag, da die Sonne zur Küste ging, hinter der Bahre Vánas dem Dorffriedhof zu, aus dessen Gräberfranz die kleine Kapelle wie eine freundliche Mutter unter ihren Kindern auftrug.

Neben dem wuchernden Feingrabe der Steinmauer, wo hochaufgeschossene Königssterzen ihre gelben Flammen leuchten lassen, zwischen Espen-gezweig und wildtreibenden Rosen war dem Ungläubigen das kühle Grab geschaufelt.

Ohne Gebet noch Glockenklang ist sein Leib hineingesenkt. Keine befreundete Hand streute ihm die letzten Erdengrüße auf den schmucklosen Sargdeckel.

Haltig und widerwillig schaukelte der Totengräber die Gruft des Heiden zu.

XV. Kapitel.

Schnell verglimmende Abendröte streifte mit magischem Feuerblick die offene Szene des Schloßtheaters im herzoglichen Palais und füllte den Prospekt derselben, Lebens stolzen Königspalast, in schaumigen Rubinglanz. Die Portalssäulen erwuchsen aus dieser Beleuchtung wie Goldgebilde, ihre Kapitäle wie Purpurkrone. Der blaue Himmel, der sich darüber spannte, schimmerte wie von Rosenglut überhaucht.

Noch war's still ringsum. Seit der gestrigen Generalprobe hatte kein Fuß mehr die Bühne betreten. Im Zuschauerraum des Saales war der Rohrstuhl des fürstlichen Regisseurs entfernt worden und hatte einem umkränzten Sessel Platz gemacht, zu welchem die Herzogin, diese seltene Feilspielgabe ihres Bruders und ihrer Getreuen entgegen zu nehmen, geleitet werden sollte, das Sophokleische Trauerspiel an sich vorüberziehen zu sehen, darin die Tochter Oedipus', Antigone, aus Liebe zum erschlagenen Bruder, Trotz bietend dem Verbot des königlichen Oheims, den schon zerfleischten Leichnam des Polyneikes mit eigener Hand aufhebt und in die Erde bettet, für welche Liebestat die Strafe lebendiger Einmauerung sie trifft, der sie durch selbstgewählten Tod entflieht.

Selbstredend ruhte auf der Heldin der Tragödie auch das Hauptinteresse der Vorstellung. Lina Willig trug schwer an dieser Ehrung, welche ihr außerordentliches Schauspielertalent gleichwohl in staunenswerter Weise zutage förderte.

Nicht ihr Verstand allein durchdrang den geistigen Inhalt dieser Rolle. Das Herz erfaßte ihn mit. Es ließ sein warmes Lebensblut durch die gesprochenen Worte rinnen.

Lina hatte nie gewußt, wie vielbewegt ihr Herz zu schlagen vermochte in Unruhe, in Jubel, in Ungeduld und stiller Last.

Oft meinte sie, das Ende dieser Zeitvergeudung wie sie scherzend lagte, herbeizuführen. Dester noch drängte alles in ihr vor deren Abschluß zurück.

Ihr war's, als verlöbte damit ein strahlendes Licht, als kasse ein Abgrund auf, als schlosse ein Kapitel ihres Lebens.

Alle Kräfte ihres Geistes spannte ein zum stolzeften Erfolg strebender Ehrgeiz an. Sie hätte ihre letzten Kräfte in diesem Kampfe um die Siegespalme verbauden wollen und fühlte sich dem fürstlichen Preisrichter gegenüber so klein und unvermögend.

Einnal während der ersten Proben war Herzog Franz in ihre Nähe getreten.

„Ich hoffte, Sie würden mir den Vorzug geben, mich als Nachhilfelerhrer zu gebrauchen, aber umsonst.“

„Wie hätte ich wagen sollen —“ sagte Lina rasch.

„Ah, da sind Ihre Mitspieler und Mitspielerinnen nun den richtigeren Weg gegangen.“
fiel er ruhig ein. „Ich bin gern bereit, eines jeden Rolle insbesondere durchzugehen. Selbstverständlich stelle ich mich auch Ihnen zur Verfügung, obwohl Ihre Veranlagung an sich die meine weit überragt. Sie brauchen nur die Güte zu haben, sich hier einzufinden, wenn die Stunde bestimmt worden ist.“

Diese Zusammenkünfte, denen die Wiegebach mit ihrem ewigen Weifionsstrumpfe bewohnte, waren für Lina eine Quelle idealer Freuden und Anregung gewesen. Dagegen hatte sie dem Herzog freimütig und vertrauensvoll die reichen und reifen Schätze ihres Geistes und Gemütes geöffnetbart.

Lächelnd bemerkte Lina oftmals, daß sie den Fürsten über dem Freunde vergaß. Alsdann empfand sie die Tatsache mit Genugtuung, daß er seiner hohen Geburt nicht bedürfte, um das zu sein und zu gelten, was er war. Die Hoheit fort — und es blieb ihm immer noch genug, ein Edler unter den Edelsten zu heißen.

Der Herzog, durchaus unempänglich für äußerliche Neigungen, fühlte sich von der in sich abgeschlossenen Eigenart dieser jungen Vorkämpferin ihres Geschlechts auf das mächtigste angezogen.

Hierzu kam die Verförperung seines Frauenideals aus Jünglingsjahren: der Antigone. Ein Teil seiner Verehrung dieser Idealgestalt floß auf deren Darstellerin über. Ihre Unerlöschbarkeit, ihr Freimut, ihre herbe Jungfräulichkeit hoben Lina, nach des Herzogs Empfinden, unmerkbar in die Sphäre klassischer Seelengröße.

Bis dahin hatte er für sie nicht mehr getan, als für alle anderen. Nicht Auszeichnungen noch besondere Rücksichten für sie bereit gehalten. Jede noch so warme Anerkennung hielt sie auf der schmalen Grenze parteiloser Gerechtigkeit.

Aber diese äußere Ruhe schwand dem Herzog dahin, als bei der gestern stattgefundenen Generalprobe Lina Willig im Kostüm der thebanischen Königstochter die Szene betrat.

Ihm war's, als gewänne ein oft geträumter Traum plötzlich Leben. Niemals glaubte er etwas so Fesselndes gesehen zu haben, als diese hoheitsvolle Frauengestalt im weißen Tuchgewand, deren schlanker Gliederbau die gewaltige Stärke der Willenskraft unvermutet ließ.

Das scharf geschnittene Profil mit seiner edel geförmten Nase, der schmale Mund, der so heiße Worte zu sprechen wußte, das große, dunkel-aufleuchtende Augenpaar, die diademgekörnte reiche Haarfülle, alles vereinte sich zu einem Gesamtbilde, daran der Schönheitsfuss des Herzogs sich nicht errätigen konnte.

Sobald seine eigene Rolle, die Darstellung des blinden Sehers und Propheten Teireias zu Ende geführt war, trat er rascher als gewöhnlich zu Lina, ein erstes Mal die Hand ihr reichend.

Sie legte die ihrige unter leichtem Erröten in die seine.

„Zuerst lassen Sie mich danken,“ sagte der Herzog mit überzgender Wärme des Tones, „für den reichen Beitrag, welchen Sie der allgemeinen Sache spenden. Sodann lassen Sie den armen Blinden eine Bitte tun.“

„Da er ein Seher ist, dieser Blinde,“ erwiderte sie, voll zu ihm aufsehend, „so sieht er auch in mein Herz und weiß, daß nur dankbare Zustimmung darin zu finden ist.“

„Aber es ist keine kleine Gabe, um die ich bitte — indessen Königskinder pflegen ja fürstlich zu spenden.“

„Also meinen besten Willen,“ sagte sie lächelnd.

„Was darf ich tun?“

Er betrachtete sie einen Moment schweigend. Dann sagte er ernst:

„Ich möchte Ihr Bild haben. So wie Sie jetzt vor mir stehen. Wollen Sie einem Maler dazu sitzen?“

„Gern, Ew. Hoheit. Ich bin bereit. Nur,“ fügte sie zögernd hinzu, „überrascht mich dieser Wunsch.“

„Weshalb?“ fragte der Herzog leiser. „Eine Erinnerung greifbar festhalten, ist doch nichts Wunderliches. Morgen Abend löst sich meine Zauberkraft. Die antiken Gestalten flattern ins Schattenreich zurück. Was uns lieb und wert ist, wird Vergangenheit.“

„Gewiß,“ sagte sie ergriffen. „In diesem Sinne kann ich den Wunsch Ew. Hoheit auf das allerinnigste nachfühlen. Auch mir entschwindet

morgen eine Spanne Zeit, die ich mit größeren Opfern als einigen Sitzungen noch fort dauern machen möchte. Es ist mir, als hätte ich selbst nicht nur meine Antigone, ein Scheinleben, welches morgen hinschwimmt.

„Glauben Sie nicht, daß uns ein dauernder Gewinn aus diesem Hinschwimmen bleiben muß? Helena hinterließ Faust ihren Schleier. Er trug ihn ins latenvolle, glückfördernde Leben zurück. Ich meine, auch wir sollten die Hoffnung hegen —“

„Gern!“ sagte sie nachdenklich. „Und wäre sie nur eine süße Täuschung, die uns mit dem nächsten Uebermorgen verjöhnt.“

„Ich will keine Täuschung,“ fiel er nachdrücklich ein. „Keinen Selbstbetrug. Ich will wissen sein. — Glauben Sie, daß es einen Moment zwischen uns geben könnte, wo Sie mir die Wahrheit schuldig blieben?“

„Nein,“ jagte Lina, ihm frei ins Auge sehend.

„Nein!“

Er nickte und verließ sie. Der rote Abendsonnenschein auf der Bühne war längst verklommen. Verschwinden war die Purpurkrönung der Säulen. Verschwinden das Himmelmal über dem Palaßportal. Dem blauen Himmelspann entrafte die graue Dämmerung den letzten Glanzschleier.

Diener kamen und schlossen die Läden. Künstliches Licht flammte auf.

Der Herzog schritt in seinem Zimmer auf und nieder. Er hatte in diesen letzten Stunden, die zwischen dem getrigen Gespräch und dem heutigen Abend lagen, sich Klarheit über den Weg verschafft, welchen jene Gefühle ihn zu gehen drängten.

Was er für Lina empfand, war das Bewußtsein innigster Seelenharmonie. Auf dieser Grundlage, Schritt für Schritt entfaltet sich seine Neigung, gleich entfernt von blindem Raub der Leidenschaft wie von engherzigen Rücksichten.

Von Anerkennung zur Hochachtung. Vom Verständnis zur Verehrung. Von Freundschaft zur Liebe. Nichts Sprunghaftes noch Uoberndes. So war er zu dem Entschlusse gelangt, den der heutige Abend noch zur Ausführung bringen sollte.

Als er die Meldung erhielt, daß alles zum Beginn der Vorstellung vereinigt und gerüstet sei, verließ der Herzog sein Zimmer, um sich zu seiner Schwester zu begeben.

Sie saß, da er eintrat, allein am Schreibtisch, schaute auf und lachte ihn freundlich an.

„Ob ich nicht etwas ahne? Die Wiezbach — die unsichtbar gewordene Wiezbach! Hier gibt's noch eine Geburtstagsüberraschung.“

„Der Ueberraschungen vielleicht mehrere,“ sagte er, ihr den Arm reichend.

„Brauche ich zu versichern, daß ich ganz Spannung und Erwartung bin?“ scherzte sie, einen Schal um die Schulter legend.

„Nein!“ jagte er sehr warm, ihre Hand küssend. „Ich weiß, daß du meine gute Schwester und mein treuer Kamerad bist.“

Im Zuschauerraum herrschte tiefes Halbdunkel. Der rosenbekränzte Sessel in seiner Mitte ragte allein daraus hervor. Auf seinem Sitze ruhte ein Exemplar der Tragödie „Antigone“, in weißem Samt gebunden.

„Nimm Platz, Adelsheid!“ jagte der Herzog, das Büchlein aufhebend, um es ihr zu überreichen. „Unser bester Wille hat verücht, deinem edlen Geschmade zu huldigen. Eine gütige Kritik ist alles, was wir fordern können.“

Sie schlug den Deckel zurück.

„Welch eine Freude!“ rief sie mit leuchtendem Blick. „Wie hätte ich darauf hoffen können!“

Der Herzog eilte dem Ausgang zu.

Kaum hatte er den Saal betreten, flog der Vorhang in die Höhe.

Aus dem Schloßportal, im strahlenden Frühmorgenslicht, traten die Königstöchter Antigone und Ismene.

Der Herzog, Professor Muschler und alle Mitwirkenden, selbst die mit einer allerfürzesten

Königinnenrolle betraute Wiezbach übertrafen mit ihren heutigen Leistungen ihr bisheriges Spiel noch bei weitem, angefeuert durch die Gegenwart der hohen Zuschauerin.

Aber unendlich hoch über all diese Erfolge erhob sich das angeborene, genial sich offenbarende Talent der Antigone.

Ihrem Klagelied um das verlorene Leben entströmte eine so tief empfundene Trauer, daß die Herzogin einen Moment die Augen bedeckte.

Umgeben endlich von allen Mitwirkenden, davon die Damen auf Wunsch des Herzogs in ihrer antiken Gewandung verblieben waren, fand die hohe Frau geraume Zeit keine Worte, ihrer bewegten Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen.

„Ich könnte,“ sagte sie, „solchen edlen Eifer durch Beifallszeichen nur profanieren. Nur fühlen kann ich den Genuß, welchen Sie mir alle bereitet haben. Meinen Dank allen!“

Sie sah auf Lina, und, ohne ihr Zeit zu lassen, sich über die dargelegte Hand zu neigen, zog sie das junge Mädchen an sich, ihre Wange zu küssen.

„Dank Ihnen, Antigone! Und auch dir, mein lieber Franz!“

„Ich hoffe,“ sagte der Herzog heiter, „daß du uns hungrigen Künstlern ein Plätzchen an deiner Abendtafel gewähren wirst. Sie ist bereit zu unserer Aufnahme, wie ich höre.“

„Bitte also, uns zu folgen!“ scherzte die Herzogin. „Und wahrlich, eine erlauchtere Schar zog nie ein Fürst zur Tafel. Königin und Prinzessinnentöchter mir gegenüber, wenn ich wünschen darf. Professor Muschler, unser vortrefflicher Regent, an meine Seite.“

Ein überaus heiteres von Lust und Laune getragenes Festmahl begann.

Muschler hatte mit Genugthuung den Platz eingenommen, welcher ihm gestattete, Lina Willig unaufföhrlich in das sprechende Antlitz zu sehen.

In erneutem Verkehr mit ihr, die so hoch erhoben war über seine eigene kleinliche Eitelkeit, so hoch erhoben auch über das verlebte Herzensspiel seiner vornehmen Gönnerinnen und Verehrerinnen, war sein Begehren nach Linas Besitz unwiderstehlich und ohne Bedenken zurückgekehrt.

Was allen entgangen war: des Herzogs Sympathie für Lina — Muschlers wenig vornehme Eiferjucht hatte davon Kenntnis genommen und seine eigenen Wünsche daran geschärt.

Ihr in angeregter Tischunterhaltung geistig allmählich näher tretend, vermochte er endlich nach Aufhebung der Tafel den Moment nicht länger hinauszuschieben, sich ihre Aufmerksamkeit zu erzwingen.

Er trat zu Lina, da diese, abgeordnet von der Umgebung der Herzogin, ein Buch durchblätterte, von welchem sie, den Kommenden bemerkend, verwundert zwar, aber ohne Spannung aufblickte.

„Sie fühlen, weshalb ich Sie aufsuche,“ sagte Muschler gedämpft. „Ich möchte Ihre Verzeihung erbitten für manche Härte, vielleicht auch manche Ungerechtigkeiten, die Sie mir zum Vorwurf machen können.“

„Nicht mehr,“ erwiderte sie ruhig. „Dieses Stadium ist überwunden. Einst hatte es mir trübe Stunden veruracht. Wenn Sie sich selbst keinen Vorwurf machen, ich tue es nicht. Gewiß nicht!“

Und sie laß von neuem in dem Buche fort.

Sein Blick haftete auf ihrem schlanken, weichgerundeten Arm, an dessen oberem Teil ein antiker Goldreif blitzte. Der Reiz dieser klassischen Gestalt nahm ihn ganz gefangen.

„Sie wissen,“ fuhr er lebhafter und eindringlicher fort, „weshalb ich Ihnen wehe tat, ich litt. Sie hatten mich verlegt, da, wo ich es nicht ertrug, nicht ertragen konnte.“

„Herr Professor —“

„Glaubten Sie nicht an meinen Kummer damals?“ fragte er mit leisem Lächeln. „Das sollen Sie aber. Der Gedanke, daß Sie meinen Seelenzustand in jener Zeit unterschätzen könnten, würde mir doppelten Schmerz bereiten. — Hören Sie mich an, Lina! Ich bringe Ihnen den Beweis,

wie tiefenst und ehrlich ich es damals mit meinen Wünschen meinte. Lassen wir vergessen sein, was war.“

„Gewiß, ich tat es längst,“ sagte sie, nicht völlig unmutig. „Ueberdies vermag niemand mehr zu tun, als zu beklagen.“

„Das nicht allein,“ fiel er raucher ein. „Man kann mehr tun, als bereuen und verzeihen. Man kann zu richtigeren Anschauungen gelangen, zu reiferer Einsicht; wir wollen uns beide auf diesen Standpunkt stellen, Lina, dann werden Sie mir besser antworten auf meine zweite Anfrage. Lina, werden Sie die Meine, schenken Sie mir Ihre Liebe, die meine haben Sie bejessen und besitzen Sie wieder.“

Weit entfernt, einen Triumph zu feiern oder geschmeichelte Eitelkeit zu empfinden, sagte Lina ruhig, wenn auch nicht ohne Schärfe:

„Hätten Sie sich Mühe genommen, meinem Verhalten gegen Sie Beachtung zu schenken, so würde diese Unterredung uns beiden erspart geblieben sein. Die Gründe, Herr Professor, welche ich damals anführte gegen eine Verbindung, sind die nämlichen geblieben. Heute kommt noch ein anderer hinzu: Verheulenes Vertrauen.“

„Das sind Torheiten,“ jagte er erregt.

„Wir Frauen sind kein Spielwerk, das man heute wohlgefällig in die Hand nimmt und morgen fallen läßt, um es übermorgen wieder aufzunehmen,“ fiel sie mit leichter Wangenröte ein. „Wir fordern vom Manne die Achtung, welche er seinesgleichen erweist. — Wir sind auch keine unmündigen Kinder, die mit Zuckerwerk gelockt werden; auch keine Kostgänger, die für die gewöhnliche Unterhaltung dem Temperament des Kostgebers auf Gnade und Ungnade verfallen sind.“

Wir sind zur Selbstbestimmung geschaffen. Die Männer mögen sich daran gewöhnen, daß die Frauen zu der Einsicht gelangt sind, den Begriff der weiblichen Ehre etwas weiter und höher zu spannen, als es der Bequemlichkeit des anderen Geschlechtes würdigenwert erschien. — Und diese höher gespannte Frauenehre,“ fuhr sie ruhiger, aber einschneidender fort, „hat Ihr neuerliches Verhalten gegen mich auf das gröblichste verlegt. Daß Sie eine greite Annäherung für möglich hielten, beweist, daß wir auf dem rechten Wege sind, den Frauen die Augen über sich selbst zu öffnen.“

„Ich ertrage diese Sprache nicht —,“ flüsterte er unendlich vor Erregung. „Wenn Sie die Demütigung eines Mannes, eines Mannes, wie ich, nicht besser zu würdigen wissen —“

„Demütigung?“ fragte sie hoheitsvoll, das Haupt emporhebend, daß der goldene Diademschmuck darum hellauf funkelte. „Und was bedeutet Ihre zweite Werbung für mich, die Frau?“

Er lachte bitter.

„Sie sind sehr stolz auf Ihre neue Prophetenrolle, sehr sicher, das ist gewiß. Aber gewisser ist noch, daß ich es war, der Sie in diese Sicherheit hinein hob. Freilich, Ihre Würde als Fahnenträgerin ist schmeichelhaft, aber schmeichelhafter noch ist das Vergnügen, sich von einem fürstlichen Augenpaar bewundert zu sehen, um nicht zu sagen, beliehbängelt.“

„Sie wagen es —“

„Ich wage nichts, als Ihnen guten Erfolg zu wünschen — in Ihren Bestrebungen.“

Er verneigte sich und trat in den nächsten Kreis zurück.

In ihrem zartesten Gefühl tödlich verletzt, schloß Lina einen Moment die Augen, nichts mehr von allem zu schauen, das um sie her vorging. Es war, als habe eine unsaubere Hand in ihre Seele gegriffen, deren störende Verührung sie so schnell nicht von sich abtun konnte.

Der Herzog schritt an Ismenens Seite vorüber.

„Wollen Sie mit uns Umschau in der Bildergalerie halten, so könnte ich Ihnen den Platz der Antigone schon bezeichnen, Fräulein Willig.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Weg zweier Menschen.

Roman aus dem modernen Leben von Ellabeth Wenden.
(9. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Sie hatte die intime Bekanntschaft einer alten Lehrerin gemacht, die eine kleine Schule hatte für Mädchen von sechs bis acht Jahren, in der sie allein unterrichtete. Es war ein Mittelglied zwischen Spiel- und Lernschule und sollte eine Art von Uebergang sein für Kinder, bei denen man die anfänglich größeren Anstrengungen der Mädchenschule fürchtete. Und diese Schule war ihr angeboten, zu übernehmen, denn die Lehrerin war alt und sehnte sich nach Ruhe.

Dieser Gedanke elektrifizierte Irmgard förmlich. Eine eigene Schule! Ein eigener Lehrplan, den sie ganz nach eigenen Ansichten einrichten konnte. Freiheit, ihre eigene Methode durchzuführen, ihren Grundsatz, die Kinder nichts lernen zu lassen, für das sie noch keine Auffassung hatten, die Gedanken zu bilden, anstatt das Gedächtnis. Dies System, das sie sich im Geiste bis auf jede Einzelheit ausgearbeitet hatte, verwirklichen zu können — der Gedanke war geradezu bezaubernd.

Allerdings — es galt ein Waqnis, aber sie war eine jener kühnen, starkblütigen Naturen, für die alles Wagen einen unbeschreiblichen, geheimen Reiz hat. Und so übernahm sie im Herbst die Schule voll überquellender Arbeitsfreudigkeit, so guten, frischen Mutes wie nie.

Sie bezog die Wohnung der früheren Lehrerin, behielt auch das große Unterrichtszimmer bei. Und nun erschienen dort jeden Morgen alle die blonden und braunen Köpfe, und das Zimmer hallte wider vom Gebirre der Kinderstimmen und dem munteren Getrippel der Füßchen.

Irmgard hatte vollauf zu tun, aber sie war glücklich, wie seit lange nicht.

Der Winter ging hin, Ostern nahte. Irmgard wartete auf neue Anmeldungen, da mehrere ihrer kleinen Schülerinnen zur Mädchenschule übersiedelten. Statt dessen aber kamen zwei unerwartete Abmeldungen von Kindern, die erst die Hälfte des zweijährigen Kurzes durchgemacht hatten. Und Anmeldungen kamen nicht.

Sie hatte mit verschiedenen Faktoren nicht gerechnet bei ihrem Unternehmen. Man brachte ihr nicht das gleiche Vertrauen wie der alten Lehrerin entgegen, weil man nicht in dem Maße an sie gewöhnt war. Auch machte Irmgards veränderte, eigenartige Lehrmethode die Leute mißtrauisch, und dann hatte sie auch manche Feinde hier am Ort. Ihr freies, lebhaftes Wesen, ihre vornehm harmlose Ungezwungenheit fielen hier, in dieser von kleinbürgerlicher Jugendstrenge erfüllten Luft, nicht immer angenehm auf. Man fand auch für eine Lehrerin das Nahezu unpassend.

Anmeldungen kamen noch immer nicht. Irmgard wurde nervös. Sie hatte die Wohnung gemietet, mancherlei Notwendiges für die Schule angeschafft, sie mußte unbedingt Schülerinnen haben.

Daß sie in dieser Sache gar nichts tun, nur sitzen und warten konnte, das fiel ihr am schwersten. Sitzen und warten — auf ihr Schicksal. — Es war einfach nicht zum Aushalten.

Sie saß und rechnete — Nächte hindurch. . . . Aber das Ergebnis war immer das gleiche. Die Ersparnisse hatte sie damals dem Onkel gegeben. Sie stand vor der Entscheidung. Sie mußte Schülerinnen, Einnahmen haben.

Unten im Hause wohnte eine alte Pastorin, eine gute Frau. Zuweilen, wenn die Gedanken und Zukunftsaussichten zu quälend wurden, ging sie zu dieser hinunter, um einmal von anderen Dingen zu hören und zu sprechen.

Und Ostern rückte immer näher. Wenn sie die Schule aufgeben mußte. Wieder eine Stelle suchen. O, dies furchterliche, entsetzliche Suchen! — Ihr graute davor. Und wann würde sie die Stelle finden? . . . Wann? . . .

Eines Abends ging sie nach stundenlangem Rechnen, nach tausendförmigem Ueberlegen, wie sie ihre Ausgaben einschränken, ihre Einnahmen ver-

größern könnte, halb totgehetzt von ihren grübelnden Gedanken, zur Pastorin hinunter.

Da saß jemand, ein blonder, gutgekleideter Herr mit ganz leichter Neigung zum Emboupoint, ein sympathisches Gesicht mit ruhigen, freundlichen Augen. Die Pastorin stellte ihn als ihren Neffen, Herrn v. Laßdorf, vor. Er hatte in der Nähe ein Gut und erzählte bei dem Punkt weiter, wo er durch Irmgards Eintritt eben unterbrochen worden war, von seiner Ernte, daß der Weizen so gut gelohnt habe wie nie, daß Schweinefleisch hoch im Preise stehe, daß er seinen Garten vergrößern und sein Haus durchbauen lassen wolle, und daß der Haps besser gerate sei, als sie alle gedacht . . .

Sprach über das alles mit seiner angenehmen, ruhigen, tiefen Stimme. Sprach, als wenn es keine unsicheren Erläuterungen, keine Sorgen, keinen Hunger auf der Welt gäbe.

Irmgard hörte zu, diese gleichmäßige, behagliche Erzählung mit allen ausgepönten Einzelheiten wirkte seltsam beruhigend auf sie. Fast müde machend. Sorgen und Grübel einschläfernd. Eine angenehme Ruhe, die Reaktion nach der starken Nervenerregung überkam sie.

dem Jenseits, in dem Bestreben, im Tode das im überreichsten Maße zu tun, was sein Geiz während der Lebenszeit unterlassen hatte. Er wollte die Welt mit Wohlthaten überschütten, um sich für alle Fälle — man konnte doch nicht wissen — für das Jenseits zu sichern.

Auf keinen sonst würde sein Tod Eindruck machen, auf keinen. Auch auf sie nicht, seine nächste Verwandte, seine Großnichte. Auf sie am allerwenigsten. Nicht mit der Wimper würde sie zucken. Wie sie da vor ihm gestanden und ihn angelehen und dann die Tür ins Schloß geworfen hatte und ihm am nächsten Tage die Dreihundert zurückgeschickt mit einem kurzen, erklärenden Wort auf dem Abschnitt der Adresse. Und das alles auf das eine Wort, das ihm nur so herausgefahren war. Ein tolles Ding war sie, einfach verrückt. . . .

Merkwürdig, wie viel sich seine Gedanken jetzt immer mit ihr beschäftigten. Es war das unbewußte Anflammern des alten Mannes an das, was in der Welt von ihm zurückblieb, von seiner Familie, seinem Blute.

Kraskel machte sie überall, konnte nirgends aushalten, war ein Starrkopf ersten Ranges — aber schließlich — Rasse war doch in ihr. Und das heiße starke Blut seines Geschlechtes. . . .

Geiraten mußte sie. Das würde Ruben geben! Aber man konnte es ja keinem verdanken — ein Mädchen, ohne einen Pfennig. — — —

Wenn sie etwas hätte. Nur ein bißchen. Da mußte sich doch einer finden.

Der Wunsch aller alternden, dem Ende entgegengehenden Menschen lebte in ihm, ihm selbst unbewußt: der Wunsch, sein Geschlecht fortgepflanzt zu sehen und durch sein Geschlecht weiter zu leben. — — —

Der Geheimrat hatte nie so viel gegrübelt wie jetzt . . .

* * *

Ostern war gekommen.

Endlich kamen zwei Anmeldungen. Zwei. Das war nichts. Zimmerfort rechnete sie. Wo sie ging und stand. Ob sie wollte oder nicht. Sie wurde den Gedanken an Zahlen nicht los. — —

Sie wollte Privatstunden geben, aber in dieser kleinen Stadt fand sich keiner so recht dafür.

Daß sie gar kein Kapital hatte, das war das Schlimmste. Daß sie von der Hand in den Mund leben mußte. Wenn sie's eine Zeit lang hätte mit anehen können.

Aber so. — —

Zuweilen, aber selten kam ein Brief von Grete. Sonja schrieb natürlich nie. Aber einmal kam doch eine Karte von ihr. Sie hatte einen Porträtauftrag, der sie auf der Durdreise zu Irmgard führte. Für einen halben Tag meldete sie sich an.

Sonja. — Die würde Rat schaffen, Geld borgen. So viel, daß sie die Schulden, die für notwendige Schulanfassungen gemacht waren, und die noch rückständige Hälfte der Miete bezahlen konnte. Sie wußte, Sonja hing nicht am Gelde. Die würde ihr lachend geben, so viel sie wollte.

Irmgard war wie neubelebt bei dem Gedanken. Sie fing das neue Halbjahr an. Sie war eine jener kühnen, genialen Naturen, die an ihrer Idee festhalten bis zum Neuzerren, so lange sich noch ein Strohalm bietet, weiter kämpfen und die Sterne vom Himmel herunterreißen wollen mit ihrer Idee.

Sie konnte es nicht glauben, daß ihre Idee — die Schule und ihre Methode — an etwas so Zämmerlichem, wie ihr pekuniäre Schwierigkeiten waren, scheitern sollte.

So arbeitete sie weiter.

Ein wenig besinnungslos zwar, ein wenig in Betäubung und immer etwas auf der Flucht vor ihren Gedanken. Dester als sonst ging sie zu der guten, alten Pastorin hinunter. Sie hatte jetzt eine förmliche Abneigung gegen das Alleinsein. Zuweilen traf sie Richard Laßdorf dort, der oft Geschäfte in der Stadt hatte. Er beachtete seine Tante dann stets, schien überhaupt ein sehr guter Neffe zu sein.

Eine
alte Melodie.

„Des deutschen Weibes höchstes Gut,
Das ist die deutsche Creue.“
Ach, diese alte Melodie
Erklingt mir stets aufs neue.

Ich hatt' ein Lieb, das folgte mir
Und brach das Wort dem andern,
Und schwur mir Creue für und für,
Und ging mit mir aufs Wandern.

Nun bangt mir vor der Zukunft Bild,
Dabeim und auch beim Wandern.
Bei jedem Kuß da fühle ich's:
Mir geht's bald wie dem andern.

Ein Lied aus längst vergang'ner Zeit,
Es klingt mir stets aufs neue:
„Des deutschen Weibes höchstes Gut,
Das ist die deutsche Creue.“

G. Grotzsch.

Jrgendwo gab es ein Leben, wo man seine Einnahmen größer fand, als man gedacht, wo man mit Behagen in die Zukunft sah und nicht immerfort angstvoll nach einem Lebenserwerb zu suchen brauchte. Wo man hatte, was nötig war. Wo man ausruhen konnte. . . .

Der da neben ihr sah das Interesse, mit dem sie zuhörte. Und sprach weiter mit seinem zufriedenen, ruhigen Gesicht, in behaglicher Breite, mit gleichmäßigem Tonfall . . .

* * *

Schon den ganzen Winter hindurch war es dem alten Geheimrat v. Ehrhardt mäßig gegangen. Atembeschwerden und Schlaflosigkeit quälten ihn. Er war brummig, nichts war ihm recht zu machen, und sein alter Diener hatte einen schweren Stand.

Es war auch kein Spaß. So dem Ende entgegenzugehen mit dem sicheren Bewußtsein, daß alles nur erlöst aufatmen würde nach seinem Tode. Daß keine Träne fließen, auf keinen sein Tod irgendwelchen Eindruck machen würde. — —

Doch vielleicht — — auf den Vorstand verschiebener Kranken- und Waienhäuser in Berlin und die leitenden Glieder der Leipziger Mission. Er hatte verschiedenen Unternehmungen der äußeren und inneren Mission sein Vermögen vermacht, in einem unbestimmten Angitgefühl vor

Er sprach viel und stets von sich, von seinen Plänen, Unternehmungen, Erfolgen. Ohne Annäherung, aber mit dem ruhigen Selbstbewußtsein des Mannes, der weiß, daß er etwas leisten kann. Er war mittelstamer Natur, ein wenig Kleinigkeitsthräner, aber man hörte ihm gerne zu. Durch jedes seiner Worte klang die zufriedene Heiterkeit des glücklich Besessenen.

Wie Frieden umwehte es Zrmgard immer, wenn sie durch seine Erzählungen einen Blick tat in dies einfache harmonische Dasein. Sie begann sich unwillkürlich für Landwirtschaft zu interessieren. Zuweilen, aber selten unternahm sie eine gemeinsame Radtour, und er erklärte ihr manches an Bebauung der Felder und Ausnutzung des Bodens. Er war so merkwürdig nervenberuhigend...

Sonja kam. Sonja, mit ihrem kurzgeschorenen Haar, ihrer hübschen Kleidung, dem Spazierstock in der Hand, erregte großes Aufsehen in dem Städtchen.

"Tag, Kleine," sagte sie und schüttelte Zrmgard herb die Hand, "nett, daß ich dich mal wiedersehe. Wie geht's? Mußt dich sehr plagen mit den Rechnern? Etwas bläselich siehst du aus."

In Zrmgards Wohnung angekommen, machte es sich Sonja gemütlich, nahm ihren Hut ab, warf sich in den bequemsten Lehnstuhl, holte eine Zigarette aus ihrem Etui und trank eine Tasse Tee nach der anderen.

"Sag mal, was hast du denn eigentlich?" warf sie plötzlich in die Unterhaltung hinein und griff, ohne aufzusehen, nach einem Buch, das auf Zrmgards Schreibtisch lag.

"Die Landwirtschaft — der Grund für das Volkswohl," las sie und lachte vergnügt. "Sag mal, Kleine, hast du dich hier in diesem Weltwinkel zum Agrarier herausgebildet?"

"Es interessiert mich," sagte Zrmgard ärgerlich. Die Russin schlug das Buch auf und las den eingeschriebenen Namen: "Richard v. Laßdorf."

"Es ist ein Bekannter von mir," warf Zrmgard hin.

"Natürlich Agrarier?"

"Ja."

Dann plauderten sie weiter.

"Übrigens," fing die Russin plötzlich an und sah den Rauchring, die sie in die Luft blies, aufmerksam nach, "ich soll dich grüßen von Frau Ditmar —"

"So? Hast du sie kürzlich getroffen?" — "Ja! Auf der Straße — irgendwo, ich weiß nicht mehr —"

Zrmgard schwieg. Dann fragte sie langsam, ohne Sonja anzusehen: "Hat er ausgestellt in diesem Jahr?"

Die Russin verzog den Mund: "Ja, in der großen Berliner —"

"Na, gefiel's dir nicht?"

Die andere zuckte die Achseln. "Mehlsuppe! Zuckerwasser! Flachste Lhorwaldien-Imitation! Als ich's sah, schrie ich nach 'nem Kognak —"

"Du bist voreingenommen gegen ihn," unterbrach Zrmgard sie fast zornig.

"Nicht die Spur! Seine Tänzerin, alle Achtung! Da war was dran! Aber dies —" sie schüttelte sich.

Ein eisiger Schmerz durchfuhr Zrmgard...

"Er hat Glück gehabt, der Ditmar," fuhr die andere fort, "er kommt in Mode. Wenigstens bei einer gewissen Sorte von naiven Gemütern, die das Süße lieben und die Taschen voll Geld haben."

Zrmgard war näher getreten. Ihre Augen schienen größer. "Erzähl mir — was hatte er denn eigentlich ausgestellt? Was war es?"

"Das hab' ich wirklich nicht behalten, das kannst du nicht verlangen! Solche Sachen vergißt man — glücklicherweise! Etwas Süßes war es jedenfalls —"

"Was sagten denn die Kritiker dazu?"

"Die? Das'elbe wie ich! Nur etwas höflicher. Und nun komm, wir wollen uns das Nest mal etwas ansehen —"

Mechanisch ging Zrmgard und holte ihren Hut. Sie gingen auf die Straße und sprachen dies und das...

"Du, Sonja," sagte Zrmgard plötzlich, gänzlich unvermittelt in das Gespräch hinein, "lag' mir, bitte sag' mir, was das vorhin wirklich beinahe Ansicht?"

Sonja warf einen Blick auf sie. "Ich kann dir nicht helfen, Kleine," sagte sie mitteilend, "aber wahr ist's und warum sollst du's nicht wissen? Es geht bergab mit seiner Kunst, der Mann ist verzweifelt heruntergekommen — künstlerisch —"

Zrmgard schwieg und ging weiter, die Augen am Boden.

"Denk' nicht mehr dran," fuhr die Russin fort, "laß' zu Tal, was zu Tal will — du und ich, wir halten es nicht auf. Unser Weg geht bergauf, zur

Sonne hinauf, dem Morgenrot entgegen — nicht wahr, Kleine? — — — Aber sag mir eins, ist du auch immer vernünftig? Etwas Warmes zu Mittag, mein' ich? Du siehst nicht danach aus!" —

Zrmgard verwirrte diese plötzliche Frage: "Doch, ja — eigentlich immer," stammelte sie. "Aber da kommen zwei Bekannte von mir. Wie dumm. Wir können ihnen nicht ausweichen —"

Aus einer Seitenstraße kam die alte Pastorin heraus, auf den Arm ihres Neffen gestützt. Wie freudiger Schreck zuckte es über sein Gesicht, aber nur sekundenlang.

Zrmgard hatte es nicht gesehen. Und Sonja?

Neffe und Tante gaben ein hübsches Bild, und Richard Laßdorf war nie hübscher gewesen als jetzt, wo er sich fürsojaglich zu der alten Frau niederbeugend, sie sorgsam über die holperige Straße hinweggeleitete.

Bei der Vorstellung, als der Name Laßdorf genannt wurde, warf Sonja einen ein wenig ironischen Blick zu ihrer Freundin hinüber. Das reizte Zrmgards Trotz, und sie blieb beharrlich an der Seite der Pastorin, während Sonja mit Laßdorf voranging.

Es setzten gemeinsam ihren Spaziergang fort. Er wurde länger, als die Pastorin gewollt — aber Sonja blieb hier lange bei einer Kirche stehen, dort vor einem alten Hause. Ihre Unterhaltung mit Laßdorf war sehr eifrig. Sie schienen über etwas zu streiten, denn er war und sah geärgert aus, während Sonjas Gesicht denselben phlegmatisch ironischen Ausdruck hatte wie gewöhnlich. Es waren nur immer ein paar Worte, die sie dazwischen warf, aber sie schien ihn ganz aus seiner gewohnten Ruhe zu bringen. Zrmgard sah, daß er mit einer erregten Lebhaftigkeit sprach, wie sie nie an ihm gesehen hatte.

Als sie sich im Hause trennten, lagen noch finstere Falten auf seiner Stirn; er verabschiedete sich kühl und korrekt von Sonja und auch von Zrmgard um einen Ton kühler als gewöhnlich.

Im Zimmer sah Sonja nach der Uhr. "Nach eine Stunde Zeit," murmelte sie. Der ironisch belustigte Zug war von ihrem Gesicht verschwunden; sie warf sich in einen Sessel und sah finstler vor sich hin.

"Na, wie findest du ihn denn?" unterbrach Zrmgard endlich das Schweigen.

Schnellnähmaschine
Nr. 23
Dürkopp
arbeitet viel schneller als eine gewöhnliche Nähmaschine, dabei nahezu geräuschlos und akkurat.
Der nächste Händler, der diese Maschine führt, wird auf Anfrage genannt.
Dürkopp & Co., A.-G., Bielefeld.

Elektrifizierte
Dich selbst!
Kerbenleiden, Rheumatismus, Gicht, Nerven, Frauenleiden u. viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektrizität geheilt. Selbsterprobter Apparat gratis u. franco. Schoone & Co., Fabrik meist. Apparate, Frankfurt a. M. 33.

Dieses gehört der Hausfrau!
Schlesische Reinleinen und Haus-Leinen.
das Beste zu Leib-, Bett- und Ausstattungswäsche, Bettbezüge, Schürzen und Hauskleiderstoffe, Satin, Hand- und Taschentücher, Tischwische vorzuziehen nur an Privatkundschaft jedes Meternmaß (von 15 M. an portofrei)
Brodkorb & Drescher
Gebirgs-Leinen-Handweberei, Landeshut i. Schl. No. 80.
Verlangen Sie Muster und Preisbuch von Prima Handgewebe portofrei. — Schles. Prima Hemdentuch, à Stück 20 m lang, 82 cm breit, Mark 10.—, 11.—, 11.80, 12.— p. Nachnahme.
Nichtgefallendes wird auf unsere Kosten zurückgenommen.
Zahlreiche Anerkennungen!

Korpälzenz
Fertilebigkeit
wird befähigt durch Tonolla-Zehrkorn-Beitrag mit gab. Weizen u. Gerstentrienen. kein harter Leib, keine hartn. Stühle mehr, sondern jugendlich wohlank, elegante Figur und große Zäule. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfestungsmittel für gesunde Personen. Regal empfohlen. Reine Diät, keine Nerven- u. Lebensschwierigkeiten. Vorsicht! Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Vorkasse od. Nachn.
B. Franz Steiner & Co.
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.

Hamburger Kaffee
roh und geröstet.
Verlangen Sie Preisliste.
Willi Nimmergut
Hamburg 27.

Oel-Regenrock
mit doppeltem Rücken und Schultern Mark 5.50.
Preisliste üb. sämtliche Oelkleidung, Schachtanzüge, Gummis- und Automatenl. gratis u. fr. Verlangen Sie Spezial-Katalog üb. wasserdichte Lodenkleidung für Reise, Jagd und Sport.
C. Schönbohm
Brüel 1. M. 45.
Ausgegeben d. gold. u. silb. Medall. Prösn. gratis.

Hören Sie auf Ihren Arzt und gebrauchen Sie nur Dr. Reiss' RHEUMASAN
Von den Ärzten bestens empfohlen. In den Krankenhäusern des In- u. Auslandes in ständigem Gebrauch. — in Apotheken in den Apotheken —
Man verl. kostenfrei ausführl. Prospekt durch Chemische Werke Dr. Albert Friedländer O. m. b. H., Berlin W., Genthinerstr. 15.

Geld sparen Sie!
Wenn Sie die günstige Gelegenheit benutzen, Ihren Bedarf in neuen Betten und Bettfedern zu decken. Ein großer Vorrat Betten und Matratzen, Bettfedern, Unterbetten u. Kissen 12, 15, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 108, 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 966, 968, 970, 972, 974, 976, 978, 980, 982, 984, 986, 988, 990, 992, 994, 996, 998, 1000.
C. Balfanz, Ad. Kirchberg
Leipziger Bettenfabrik
Leipzig 4. Reichsstr. 39.

Wilhelm Paulus, Markneukirchen i. S. No. 568
Anerkannt vorzüglichste Musikinstrumente jeder Art zu billigen Preisen
Illustr. Katalog gratis

Stotter
gernden gibt über dauernde Heilung ums. Auskunft O. Hansdörfer, Breslau-Willemsruh 181 (ehem. s. schwer. Stott.). Sanitätsrat Dr. P. Mein Enkel ist vollständig geheilt.

Die Ruffin zuckte die Achseln. „Maulwurf!“ jagte sie kurz.

„Das ist alles? Allerdings vernichtend!“

Die Stimme der Ruffin klang eigentümlich hart: „Ich wollte ihn kennen lernen und stellte darum eine recht paradoxe Behauptung auf. Er widerlegte korrekt sachgemäß. Ich stellte neue Paradoxen auf und reizte so allmählich seine Kampflust. Mühe hat's genug gekostet, denn Leute seines Schlages lassen sich nicht leicht aus ihrer Gemütsfreiheit bringen. Allmählich aber kam es doch so weit, und — du lieber Gott, was kam da alles zu Tage! Anschauungen, verkauft wie alte Röcke, die jahrzehntlang im dunklen Schrank geblieben haben, Vorurteile, vom Großvater und Vater her, pietätvoll und ehrenfest übernommen, und — Illusionen, o Gott, schwächliche, bleischichtige Illusionen, die so chronisch geworden sind, daß ein Leben, wenigstens sein Leben, sie gar nicht mehr ausrötten kann. Himmel, ist es etwas! — Nebenbei gesagt — hast du wohl gemerkt,“ sie lachte lustig, „wie unangenehm es ihm war, mit mir zu gehen? Ich glaube, meine Erscheinung und mein Anzug waren wenig nach seinem Geschmack. Er sah sich immer angidvoll um, ob auch Bekannte kämen. — Himmel, mir ist zu Mut, als wenn ich stundenlang im dunklen, modrigen Keller geessen hätte! Sonne! Licht!“

„Sie ging im Zimmer auf und ab. — „Sag, Kleine, ist dir das denn nie aufgefallen?“

„Ich weiß nicht,“ jagte Armgard verwundert, „wir haben nie so eingehende Gespräche gehabt wie ihr heute. Und mein Gott — laß ihn doch seine Ansichten!“

„Du bist ja merkwürdig tolerant geworden!“

„Und dich regt das merkwürdig auf!“

„Dich nicht? Da sieht man diesen jungen Mann sich wie ein Maulwurf in die Erde graben, alt werden, ehe er überhaupt gewußt hat, was jung sein heißt. Wie er ängstlich in seinem Winkel sitzt!“ Sie lachte kurz auf. „Eine Todesangst hat der Mann vor den Stürmen seiner eigenen Zeit!“

„Er steht unserer Zeit ferne, ja! Aber schließlich — kommt denn so viel darauf an?“ sagte Armgard müde.

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Verdächtig. Junger Mann (zum Freunde): „Was meine Geliebte seit einiger Zeit in ihren Briefen für eine Menge Interpunktionen, Ausdruckszeichen und so weiter hat, — die wird doch nicht ein heimliches Techtelmechtel mit so einem modernen Schacher haben?“ (Wegg.)
Schnell geholfen. Schachspieler (zum Direktor vor der Vorstellung): „Im ersten Akt hab' ich als Nebemann aufzutreten im zweiten als Bankier — da müßt' ich doch ein zweites Kostüm haben!“ — Direktor: „Nimm! Als Nebemann führen Sie einfach mit den Händen in der Hosentasche, und als Bankier tun Sie die Hände in die Hemmelhöcker der Weste!“ (Blug. Bl.)

Rästel-Ecke.

Rästel.

Rat, in jenem Land
Stehn drei Asten schön genannt.
Es sind drei Asten imiglit;
Rästel du das, so nehm' ich dich.
Rästel du's in dreien Zagen,
So will ich dich für einen fetten Büßlen haben.
Rästel du's aber ehe,
So nehm' ich dich zur Ehe;
Rästel du's in noch kürzer Frist,
So tu' ich alles, was dir lieb ist.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels aus voriger Nummer:

Bruch.

Geschäftliches.

Die Technik bereitet sich auf Mienenaufgaben vor. Die Erhöhung der Geschwindigkeit und Sicherheit der Verteilungsmittel zu Wasser, zu Lande und in der Luft, die Verteilung elektrischer Energie vermittels Überlandzentralen, die fortschreitende Elektrifizierung von Arbeitsmaschinen die planmäßige, großzügige Verwertung der Wasserkräfte, der Brennstoffe, insbesondere auch der Torfmoore werden Menschen in wachsender Zahl beschäftigen. Damit belegen sich die Ausichten des Technikberufes. Zur Vorbereitung für denselben genügen gute Kenntnisse in den Elementarfächern, eine längere praktische Tätigkeit und der Besuch einer technischen Lehranstalt. Seitens des Vereins deutscher Ingenieure und staatlicher Behörden wird jedoch eine bessere allgemeine Vorbildung, wie sie etwa die Einjährigerechtigung erfordert, empfohlen, dann genügt aber ein nur 4 Semester in Anspruch nehmender Besuch des Technikums. Weitere Auskunft findet man in dem neuen, unentgeltlich vom Direktor zu beziehenden Programm des städtischen Technikums zu Neustadt i. Medlb.

Ein schöner, voller Haarwuchs ist wohl unfreilich eine der Hauptzierden eines Menschen, und wer möchte ihn nicht besitzen? Vielen Millionen aber mangelt dieser Schmuck, und nicht selten verursacht ein spärlicher oder gänzlich fehlender Haarwuchs sogar mancherlei Nachteile. Und dabei ist diesem Mangel so leicht abzuhelfen, wenn man sich nur eines wirklich probaten und reellen Mittels bedient, wodurch die Kopfherven gestärkt, der Haarboden getätigt und zu neuem Triebe angeregt wird. Als ein in dieser Hinsicht ausgezeichnetes Mittel ist die Haar- und Bartwuchsmomade der Frau Anna Gyllag, Berlin, Krausenstr. 3, zu empfehlen, deren Güte durch zahlreiche Atteste bestätigt wird, die im obigen Verlagskatalog einzusehen sind.

Preisrästel!



Unter den Lesern und Leserinnen des „Zeitspiegel“, gibt es viele Tausende, die dem schönen und gesunden Radspport huldigen wollen. Ihnen allen soll es gestattet sein, sich an der Lösung des nebenstehenden Preisrästels zu beteiligen. Für die Einlieferung der Lösungen an die Redaktion des „Zeitspiegel“ Berlin SW. 68, Ritterstr. 50 ist ein

hochlegantes, stabiles Brennabor-Herren- oder Damenrad im Werte von Mk. 150.—

ausgelegt. — Die einfache Lösung genügt nicht; sie muß vielmehr in humoristischer Form oder in Versen (höchstens 10—12 Zeilen) gehalten sein und ist auf eine gewöhnliche Postkarte zu schreiben. Die Einlieferung hat bis zum 15. April d. Js.

zu erfolgen. — Falls mehrere gleichgute Lösungen eingeht, entscheidet das Los. Der Name des Gewinners wird im „Zeitspiegel“ bekannt gegeben. — Die beginnende Frühjahrssaison wird jedenfalls eine recht fruchte Beteiligung an dem stielichen Wettstampf hervorrufen.

Sommersprossen
entfernt nur Crème Any
in wenigen Tagen. Nach-
dem Sie alles Mögliche er-
folgslos angewandt, machen
Sie einen letzten Versuch
mit Crème Any; es wird
Sie nicht reuen! Franko
2.70, Nachn. 2.95, Vorlang.
Sie unsere vie Dankesch.
Goldene Medaillen Berlin, Paris, Lond n
Patentamt. gesch. Fot. allein d. A. o h ke
zum Ersteren Mann. Strassour 189, Eis.

Scherz-, Jux- u. Vexier-Artikel.
Komische Vorträge, Feuerwerk,
Kataloge gratis.
Erb. Frisch, München 110,
Bayern. o 6 o

Tausende Raucher empfehlen
mehren garantiert unge-
kannaten, deshalb sehr
bekanntlichen und gelun-
den Zabal 1 Zabal's.
Stiefe um 10 Mt. zu 9 Pfund
meines berühmten Zabal's
tabak für 4.25 Mt. foto. 9 Pf.
Wasserentabak und Stiefe
sollen schmecken 6 Mt. franko.
9 Pfund Zabal's Kanakiter mit
Stiefe 6.50 Mt. franko. 9 Pf.
boll Kanakiter und Stiefe
7.50 Mt. foto. 9 Pfund Grant.
farter Kanakiter mit Stiefe
sollen franko 6 Mt. franko.
nahme, bitte angeben, ob oben-
stehende Melung in Stiefe oder
eine reichliche Stiefe ober
eine große Stiefe erübnlich.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik, Wetztruf.
(Baden).

Brennabor
Ist das auf der Rennbahn
am meisten vertretene Rad.
Die schnellsten Rennen der
Welt, viele Weltrekords und
Meisterschaften wurden auf
Brennabor gewonnen.
Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Wenn wir Sie sprechen könnten
würden wir sie sicher davon über-
zeugen, dass Sie durch direkten
Bezug aus unserer Fabrik in
Anzugstoffen, Paletotstoff, Hosen-
stoffen, Westenstoff, Damentuchen etc.
unbedingt Vorteile haben. Spezialität: Erst-
klassige Neuheiten in besser Qualität zu aller-
billigst. Preis. Verlag: Sie durch Postkarte Musst,
wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufrang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L. 71
Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ing., Techn. u. Werkm.
l. techn. Fachschule f. Kaufleute Prgr. fr.
Lchrfabrikwerksstr. 10.

100 seltene Briefmarken
von China, Haiti, Kongo,
Korea, Kreta, Siam, Sudan
etc. etc. — alle versch.
Garant. echt — Nur 2 Mk. Preis.
gratis. **E. Hayn, Naumburg (Saale)**
in Autotypie und Strich-
ätzung (fortschreitendsten
und billigst
Wilhelm Greve, Berlin SW.

WER Stellung sucht, verlänge re
Karte die „Allgemeine Anzei-
liste“, Berlin W. 54, Bülowstrasse.

Cliches

Echte, altberühmte Württemberger Leinwand
empfiehlt die Leinen- und Tischzeug-Handweberei
Louis Kreiser in Ulm a. D. I.
bestehend seit 1720.
Allerbeste, rasengebleichte Leinen und Habbleinen
in jeder Breite, sowie Tischzeuge, Handtücher, Taschen-
tücher etc. eigenen Fabrikates. Anfertigung einzelner
Wäschestücke sowie kompletter Ausstattungen bei
sehr mäßigen Preisen und vorzüglicher Ausführung.
Muster und Kostenvoranschläge bereitwilligst ohne
Verbindlichkeit des Bestellers.

Adolf Kessler junior
Mar kneukirchen i. S. 96.
Direktor Versand unter Garantie.
Katalog franko.

Umsonst
versende mein-
reich Katalog
apparat für Fa-
milien, Gastwirte
Kamaton, Spielzeug, Zithern, Harmonik,
Violinen, Musikspielwaren etc. Nur lad-
lose eraktische Ware zu bill. Preisen. Plat n
25cm doppelstg. v. 1.50 M. an. Einst. Um-
tausch abgespielt. Platten u. Walzen. Repa-
raturen prompt u. bill. 1000 echte Gitarren-
nadeln nur 1.50 M. Auf Wunsch Zu-
reichender g. ohne Aufschlag. Kein Risiko,
nicht Gefährliches wird bereitwillig um-
tauscht. Zahlreiche Anerkennungen.
H. Schwenke, Dresden 16, Ziegel-

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Hand geruoft werden mit
alten Daunen zu 1.50 Mt. Diefelben
federn mit alten Daunen, groß gefüllt,
à 2 Mt. 2.30 Mt. gut gefüllt, mit alten
Daunen à 3.25 Mt., reichte ara. Staps-
nahme, nehme was nicht geaut. gurt
August Schuch, Gänsemaaslaust,
Neu-Zerbin (Ober-Sax).
„Bessere Akkordeons“
Wilhelm Lanka,
Gera Rouss No. 25.
Harmonikfabrik.
Preisliste u. umsonst
und portofrei.
Akkor. noch schon
von Mk. 1.50 an.

